

Vorwort zur 10. Auflage

Nach neun unveränderten Auflagen, drei Taschenbuchauflagen und einer französischen Lizenzausgabe war es an der Zeit, das Handbuch für Eltern und Erzieher „Auffälliges Verhalten im Kindesalter“ neu zu fassen. Allerdings zeigte sich bald, dass nach 30 Jahren eine Überarbeitung nicht ausreichte, vielmehr das Buch ganz neu geschrieben werden musste. In den letzten drei Jahrzehnten ist viel Forschungsarbeit geleistet worden, neue Erkenntnisse und Erfahrungen über die Verhaltensprobleme und Verhaltensstörungen von Kindern wurden gewonnen. Allerdings hat sich auch der Blick auf die Verhaltensauffälligkeiten von Kindern geändert. Die genetischen Anteile an der Entstehung der Störungen werden hervorgehoben, ebenso wie eine Vielzahl neuer neurobiologischer Erkenntnisse mit den Verhaltensproblemen – manchmal allzu sehr im Sinne einer linealen Ursächlichkeit – in Zusammenhang gebracht werden. Ob das immer zu einem besseren Verständnis des auffälligen Verhaltens von Kindern geführt hat, kann hier nicht näher erörtert werden. Zweifellos haben sich auch die Verhaltensprobleme der Kinder selbst in den letzten drei Jahrzehnten auf der Grundlage geänderter Lebens- und Erziehungsbedingungen sowie geänderter Erziehungshaltungen gewandelt. Aber auch die Maßstäbe der Erwachsenen bei der Bewertung des Verhaltens von Kindern und ihrer Beurteilung als „auffällig“ und „normal“ sind andere geworden.

All dies schlägt sich in der Neufassung dieses Buches nieder. Gleich geblieben ist das Bemühen, den aktuellen Forschungsstand in einer für Eltern und Erzieherinnen verständlichen Sprache darzustellen und sich dabei auf die Aspekte zu konzentrieren, die für die alltägliche Erziehungspraxis von Bedeutung sind. Die lexikalische Aufreihung der verschiedenen Verhaltensauffälligkeiten wurde beibehalten, ebenso wie die Unterteilung der einzelnen Kapitel in jeweils drei Abschnitte. Allerdings wurde auch hier mit neuen Titeln für diese Abschnitte neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen Rechnung getragen, nach denen allzu einfache ursächliche Verknüpfungen, beispielsweise zwischen dem Erziehungsverhalten der Eltern und dem auffälligen Verhalten des Kindes, unzulässig sind und auch die einzelnen Maßnahmen zur Beseitigung der Verhaltensstörungen nur Anstöße und Anregungen zu neuem Verhalten sein können (siehe dazu Näheres in der Einführung).

Autorin und Autor hoffen, auch mit der Neufassung dieses Buches Eltern und Erzieherinnen Hilfe und Unterstützung in schwierigen Situationen mit Kindern geben zu können, wie das offensichtlich mit der alten Fassung gelungen ist. Wenn Fachleute ebenfalls – wie bislang berichtet – den einzelnen Kapiteln Anregungen entnehmen können, freut das um so mehr. Das alte Versprechen ei-

nes weiteren Buches über die Verhaltensauffälligkeiten von Jugendlichen wurde mit dem Erscheinen des Bandes „Auffälliges Verhalten im Jugendalter“ (B 1151) eingelöst.

*Hilde Trappmann
Wilhelm Rotthaus*

Einführung

Idee und Inhalt des Buches

Leserkreis ■

Dieses Buch ist geschrieben worden, um zu informieren und zu beraten. Es wendet sich an Eltern, Kindergärtnerinnen, Erzieher, Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen, Lehrerinnen, Ärzte und Psychologinnen, Juristen, kurz: an alle, die sich um die Erziehung von Kindern bemühen. Deshalb haben die Autoren versucht, die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse zwar exakt, aber dennoch möglichst allgemein verständlich darzustellen.

Inhalt ■

In dem Buch wird dargelegt, wann man von Verhaltensauffälligkeiten sprechen kann und muss, welche bedingenden Faktoren eine Rolle spielen können und wie sie zu beeinflussen sind. Es sollen der Leserin und dem Leser ein Verständnis für diese oft störenden, belastenden und die Entwicklung eines Kindes beeinträchtigenden Verhaltensweisen nahegebracht und – darauf aufbauend – erzieherische Einstellungen und konkrete Empfehlungen für die pädagogische Beeinflussung solcher Kinder vermittelt werden.

Dabei ist zu beachten, dass kaum ein Fall dem anderen gleicht und dass die jeweilige Beschreibung die Charakterisierung eines Typs darstellt, von dem der Einzelfall mehr oder weniger stark abweicht. Oft sind bei einem Kind auch mehrere Auffälligkeiten nebeneinander zu beobachten, so dass erst die Zusammenschau mehrerer Kapitel ein vollständiges Bild geben kann. All das macht es notwendig, bei jedem einzelnen Kind sorgfältig hinzuschauen und zu beobachten, welches Verhaltensbild genau auftritt und – darauf wird weiter unten näher eingegangen – in welchem situativen Zusammenhang das geschieht.

Die Auswahl der Themen wurde den Autoren durch ihre Erfahrungen mit den Problemen Rat suchender Eltern und den Fragen von Lehrern, Erzieherinnen, Ärzten und Juristinnen nahegelegt. Die Zuordnung einzelner Störungen zu den Verhaltensauffälligkeiten von Kindern und anderer zu den Verhaltensauffälligkeiten von Jugendlichen, deren Erörterung in einem zweiten Band folgen soll, ist allerdings oft etwas willkürlich erfolgt. Eine klare Trennung ist nicht möglich und unnötige Wiederholungen sollten vermieden werden. Viele der beschriebenen Probleme treten sowohl im Kindesalter als auch im Jugendalter auf, manche haben ihren Ursprung im Kindesalter, sind aber im Jugendalter häufiger und wieder andere beginnen im Kindesalter und treten im Jugendalter in geänderter Form in Erscheinung. Die Autoren bitten deshalb den Leser, das, was er in dem einen Band vermisst, im anderen nachzuschlagen. Die Inhalts- und Stichwortverzeichnisse helfen bei der Suche.

■ **Aufbau**

Das Buch ist gemäß den ausgewählten Themen in 37 Kapitel gegliedert, in denen die einzelnen Verhaltensauffälligkeiten behandelt werden. Jedes einzelne Kapitel ist wiederum in drei Hauptabschnitte unterteilt.

Im ersten Hauptabschnitt werden Hinweise gegeben, an welchen Merkmalen die behandelte Verhaltensstörung **wahrzunehmen** und wie das Beobachtete zu **bewerten** ist. Liegt eine Besonderheit oder eine Abweichung von unserer kulturellen Norm angesichts des Alters des Kindes überhaupt vor? Wird ein kindgerechter Maßstab angelegt, wenn das beobachtete Verhalten als auffällig oder störend gewertet wird? Welche Aspekte sollten bei der Bewertung eines bestimmten Verhaltens Berücksichtigung finden? Welche Auswirkungen sind aktuell und langfristig zu befürchten? Wie hoch sind die Gefahren, wenn das auffällige Verhalten weiter bestehen bleibt?

Im zweiten Abschnitt werden Anregungen gegeben, das beobachtete Verhalten den jeweiligen Situationen, in denen es auftritt, **zuzuordnen** (und es nicht isoliert, aus dem Zusammenhang herausgelöst zu betrachten), um damit einem **Verstehen** näher zu kommen. Welchen Sinn könnte das beobachtete Verhalten haben? Wozu ist das beobachtete Verhalten gut (auch wenn es dem Kind ganz offensichtlich in seiner Entwicklung schadet)? Welche Lernbedingungen haben einmal bei der Entwicklung dieses Verhaltens eine Rolle gespielt? Hat das beobachtete Verhalten im Augenblick eine Funktion, durch die es aufrechterhalten wird? Welche sonstigen, möglicherweise bedingenden Faktoren sind bekannt?

Im dritten Abschnitt geht es dann darum, **Lösungen anzuregen und möglich zu machen**. Folgende Fragen stellen sich: Welcher Aspekt des störenden Verhaltens ist besonders wichtig? Was kann ich als Erwachsener in meinem Verhalten ändern, um Änderungen beim Kind anzustoßen? Welche Anregungen braucht es? Wie soll sich das Kind „stattdessen“ verhalten, wenn es das störende Verhalten nicht mehr zeigt? Wie kann ich den Raum schaffen, in dem das erwünschte Verhalten des Kindes möglich wird? Wie verhalte ich mich, wenn das Kind das von mir gewünschte Verhalten zeigt? Wie kann ich unerwünschtes Verhalten stören und erwünschtes Statt-dessen-Verhalten anregen?

■ **Register**

Im Register sind alle wichtigen Begriffe alphabetisch erfasst, die in dem Buch zur Sprache kommen. Die aufgeführten Zahlen kennzeichnen die Seiten, auf denen diese Begriffe zu finden sind. Fett gedruckte Seitenzahlen sagen aus, dass dort das jeweilige Thema ausführlich behandelt wird.

Im Literaturverzeichnis ist eine Auswahl wichtiger Bücher und Zeitschriftenaufsätze zu den einzelnen Verhaltensauffälligkeiten nach Autoren alphabetisch geordnet aufgeführt und fortlaufend nummeriert. Unter Bezug darauf werden am Schluss jedes Kapitels Hinweise auf weiterführende Literatur gegeben.

weibliche und männliche Schreibweise ■

Es wurde sowohl die weibliche als auch die männliche Schreibweise benutzt und in willkürlicher Weise gewechselt. Die Person des jeweils anderen Geschlechts ist immer auch angesprochen und gemeint.

Auffälliges Verhalten wahrnehmen und bewerten

kulturelle Bedingtheit ■

Um von auffälligem Verhalten sprechen zu können, ist es notwendig, dass eine Person ein bestimmtes Verhalten wahrnimmt und es als auffällig bewertet. Verhaltensauffälligkeiten gibt es nur dann, wenn es einen Beobachter gibt, der sagt: Dieses Verhalten ist auffällig. Die Auffälligkeit oder Störung ist kein Merkmal des Verhaltens, sondern stellt eine Bewertung eines oder mehrerer Beobachter dar. Es gibt keine objektiven Maßstäbe, um Verhaltensauffälligkeiten zu bestimmen. Vielmehr sind es gesellschaftlich festgelegte Normen und Werte, Ideen einer Kultur über das, was richtig und falsch ist, Forderungen und Erwartungen an Kinder hinsichtlich bestimmter Kompetenzen, die darüber bestimmen, was als verhaltensauffällig oder verhaltensgestört angesehen wird. Wird ein Kind von Erwachsenen als verhaltensauffällig oder verhaltensgestört bezeichnet, so lässt sich auch jeweils fragen, ob nicht die Erwachsenen „erwartungsauffällig“ oder „erwartungsgestört“ sind.

Um dieses Problem fehlender objektiver Maßstäbe zu lösen, pflegt man in einer Kultur eine Meinungsübereinstimmung herzustellen darüber, was normal und was auffällig oder gestört ist. Dies ist ein grundsätzlich berechtigtes Vorgehen, geht es doch darum, dass das Kind in unserer Gesellschaft zu leben lernt. Insofern ist eine Charakterisierung eines Verhaltens als in unserer Kultur auffällig oder unangemessen oder gestört durchaus nicht unsinnig, auch wenn dasselbe Verhalten in einer anderen Kultur als normal bezeichnet würde. Wichtig bleibt aber, sich bewusst zu sein, dass es in der Beschreibung menschlichen Verhaltens – anders als beispielsweise in vielen, aber keineswegs allen Bereichen der somatischen Medizin – kein eindeutiges Richtig oder Falsch, Gesund oder Krank, Normal oder Auffällig gibt, dies vielmehr immer Beschreibungen von Beobachtern sind.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass wir immer auch Beobachter unserer selbst sind und eventuell selber sagen: Ich verhalte mich unnormal, auffällig, gestört. Nicht selten sind Kinder die strengsten Beobachter ihres eigenen Verhaltens, woraus dann oft eine gravierende Selbstwertproblematik resultiert mit der Folge weiterer Verhaltensprobleme.

■ *individuelle und kollektive Bewertungen*

Wenn wir bei einem Menschen wiederholt ein bestimmtes störendes Verhalten beobachten, dann neigen wir dazu – und das nicht nur als Mediziner –, „Diagnosen zu stellen“. Wir sprechen von Konzentrationsstörung, von Essstörung, von Schlafstörung oder anderem. Solche Bezeichnungen können hilfreich und nützlich sein, um in einem Gespräch – auch im wissenschaftlichen Dialog – das Thema abzustecken und Erfahrungen austauschen, die man mit ähnlichen Problemsituationen gemacht hat. Sie verführen jedoch zu der Annahme, wir wüssten auch im Einzelfall, wovon wir sprechen. Sie täuschen Eindeutigkeit und – darum sind sie so beliebt – ein Stück Sicherheit vor (die man ja so dringend braucht, wenn auffälliges Verhalten über längere Zeit besteht und viel Unsicherheit ausgelöst hat). Man vergisst dann allzu leicht, dass solch ein Begriff, beispielsweise der Begriff Konzentrationsstörung, nicht ein Ding bezeichnet, das es gibt. Vielmehr ist das Wort eine Abstraktion. Es fasst vielfältige unterschiedliche Verhaltensweisen zusammen, die im konkreten Einzelfall in ganz bestimmten Situationen und im Kontakt mit ganz bestimmten Personen in unterschiedlicher Häufigkeit auftreten und deshalb jeweils ganz genau erfragt und betrachtet werden müssen.

Auffälliges Verhalten zuordnen und verstehen

■ *situative Bedingtheit*

Menschliches Verhalten ist am besten zu verstehen, wenn man es im Zusammenhang des Verhaltens seiner wichtigsten Interaktionspartner betrachtet. So müsste das Verhalten eines Fußballspielers völlig unsinnig erscheinen, wenn es gelänge, nur ihn allein zu betrachten: sein Auf- und Abrennen, Hochspringen und Stürzen, Jubeln und Schimpfen und vieles andere mehr. Das ändert sich aber sofort, wenn man die anderen Mitspieler sieht und ihr Verhalten mit in seine Betrachtung einbezieht. Nun erkennt man, dass das Verhalten des Fußballspielers eng mit dem seiner Mitspieler verflochten ist, und es bekommt auf einmal einen Sinn. Genauso verhält es sich im täglichen Leben: Das Verhalten des Einzelnen bezieht sich immer irgendwie auf andere und ist ohne diesen Zusammenhang nur schwer zu verstehen.

Die wichtigen Beziehungspartner, das heißt: diejenigen, die in vielen Situationen miteinander umgehen, beschreiben jeweils den Verhaltensspielraum oder den Möglichkeitsraum des anderen, innerhalb dessen der dann allerdings au-

tonom und eigenverantwortlich über sein Verhalten bestimmt (was keineswegs ein bewusster Prozess sein muss). Insofern kann man sagen: Die Interaktionspartner bedingen das Verhalten des Einzelnen, aber sie verursachen es nicht – so wie der eine Schachspieler durch seinen Zug den nächsten Zug seines Schachpartners bedingt, aber nicht verursacht. Auch Eltern verursachen niemals die Auffälligkeiten und Störungen ihrer Kinder – ebenso wenig wie Lehrer, Kindergärtnerinnen und andere. Aber sie bedingen sie. In unterschiedlichem Ausmaß und mit unterschiedlicher Bedeutsamkeit beschreiben sie durch ihr Verhalten die Bedingungen, unter denen das Kind als autonomer, eigenständiger und keineswegs beliebig manipulierbarer Mensch aufwächst.

Spielregeln ■

Dort, wo Menschen miteinander umgehen, entwickeln sich nach einiger Zeit bestimmte Regeln, die das Verhalten des Einzelnen bestimmen: in der Familie, in der Schule, in der Gleichaltrigengruppe, in Freundschaften und anderen Gruppierungen. Diese Spielregeln des Miteinander sind meist unausgesprochen, sind den Beteiligten meist auch nicht bewusst, werden eher selten offen und direkt verhandelt, steuern aber das Verhalten der Beteiligten. Diese Spielregeln und Verhaltensmuster müssen ständig geändert werden, um den sich verändernden Bedingungen gerecht werden zu können (beispielsweise dem Älter- und Selbstständigerwerden des Kindes). Geschieht das nicht, kann es im Verlauf der Entwicklung beispielsweise einer Familie geschehen, dass die familiären Spielregeln nicht mehr „passen“ und damit bedingender Faktor für auffälliges und störendes Verhalten werden.

keine Eigenschaften ■

Die Tatsache, dass Verhalten immer in Situationen auftritt und nur in diesen situativen Zusammenhängen zu verstehen ist, wird von uns allen im Sprechen darüber häufig vergessen. Wir neigen dann dazu, von einer anderen zu sagen, sie sei schlecht, gut, freundlich, liebenswert oder ähnliches, statt richtigerweise zu formulieren, sie verhalte sich in bestimmten Situationen oder Beziehungen schlecht, gut, freundlich, liebenswert oder ähnliches. Dadurch machen wir situationsbedingte Verhaltensweisen zu Eigenschaften der Person. Die aber sind wesentlich schwerer zu verändern als ein bestimmtes situativ bedingtes Verhalten. Wir tragen also durch unsere Sprache dazu bei, dass ein anderer sein uns unerwünschtes Verhalten aufrechterhält. Schlimmer noch: Wir verleiten den anderen dazu, auch derart in Ich-bin-Beschreibungen zu denken. Wir wecken und fördern damit seine Überzeugung, dass dieses Verhalten gar nicht oder nur schwer zu ändern sei.

Dieser ungünstige Prozess ist bei Kindern oft zu beobachten. Werden ihnen häufig negative Eigenschaften zugeschrieben, dann finden sie sich damit ab, resignieren und denken schließlich: 'Da ja alle sagen, dass ich so bin, verhalte ich mich halt auch so.' Nicht wenige Kinder sprechen das in dieser Art auch

aus. Es ist dann meist ein langer und mühevoller Prozess, sie wieder zu einem anderen Verhalten zu bewegen.

■ „Opfer“ und „Täter“

Um einem Kind, das auffälliges Verhalten zeigt, eindeutig, angemessen und respektvoll begegnen zu können, muss man sich immer wieder vor Augen halten, dass ein Mensch niemals nur „Opfer“ beispielsweise seiner ungünstigen oder schlimmen Lebenserfahrungen ist, sondern immer auch „Täter“ und verantwortlich Handelnder. Ihn nur als „Opfer“ zu sehen, beraubt ihn seiner Würde als autonomer Mensch; ihn nur als „Täter“ zu betrachten, missachtet die Macht von Strukturen und Situationen der Umgebung sowie die Tatsache, dass wir alle viele unserer Verhaltensgewohnheiten nur langsam ändern (auch wenn wir es wollen). Richten wir den Blick auf das Kind, so kann es weder nur ein „Es könnte, wenn es wollte“, noch ein grundsätzliches „Es will, aber es kann nicht“ geben. Will man dem Kind gerecht werden, sind in jeder Situation beide Aspekte zu beachten, wenn auch in jeweils unterschiedlicher Gewichtung – und das macht die Sache oft so schwierig.

■ *Wiederholungszwang*

Oftmals ist es auch nützlich zu beobachten, wie ein Kind – ohne sich dessen bewusst zu sein – durch sein Verhalten immer wieder in ähnlicher Weise Situationen gestaltet und andere Personen – mal mehr die Gleichaltrigen, mal mehr die Erwachsenen – dazu veranlasst, immer wieder in ähnlicher Weise zu reagieren und damit möglicherweise ein unerwünschtes Verhalten des Kindes hervorzurufen. Beispielsweise läuft ein Kind mit einem so mürrischen Gesicht herum, dass Erwachsene wie Gleichaltrige wenig Neigung verspüren, mit ihm in Kontakt zu treten, was das Kind als Ablehnung wertet, so dass es vermehrt ein gereiztes, vorwurfsvoll aggressives Verhalten zeigt. Umgekehrt schaffen Erwachsene und Gleichaltrige – ebenfalls ohne sich dessen bewusst zu sein – häufig wiederkehrend solche situativen Bedingungen, die ein Kind angesichts seiner sozialen, psychischen und intellektuellen Fähigkeiten immer wieder zu ganz ähnlichen – unerwünschten – Verhaltensweisen veranlassen. So kann es sein, dass Gleichaltrige und Erwachsene – vielleicht veranlasst durch ein wenig attraktives Aussehen des Kindes – dem eben aufgeführten Kind tatsächlich häufig ablehnend begegnet sind, so dass es eine große Empfindlichkeit gegenüber Abweisungen entwickelt hat und deshalb häufig ein gereiztes, vorwurfsvoll aggressives Verhalten zeigt.

Alle Teilnehmer an einer Situation sind Mitgestalter und schaffen die Rahmenbedingungen und die Handlungsspielräume für die jeweils anderen. Wenn alle Beteiligten ihr Verhalten ändern, kann ein unerwünschtes Verhalten zuweilen sehr rasch verschwinden. Je weniger Mitglieder des mit dem Problem befassten Systems – das Kind und die es umgebenden wichtigen Personen – sich

an diesem „Veränderungsspiel“ beteiligen, um so hartnäckiger kann ein unerwünschtes Verhalten bestehen bleiben.

Gewohnheitsbildung ■

Manches auffällige Verhalten ist unter ganz bestimmten Bedingungen entstanden, war zum damaligen Zeitpunkt eine angemessene Reaktion auf die Situation, blieb dann aber bestehen, obwohl sich die Situation geändert hat. In solchen Fällen kann davon ausgegangen werden, dass dieses Verhalten in der Zwischenzeit eine bestimmte Funktion in einer Familie oder einem sonstigen Bezugssystem bekommen hat, wodurch es aufrechterhalten wird. Es hat sich dann ein Muster an Aktionen und Reaktionen herausgebildet, das in der gleichen Art, wenn auch mit wechselnden Inhalten immer wieder auftritt und aus dem auszusteigen für alle Beteiligten schwer ist. Wenn dies jedoch einem der Beteiligten gelingt – das muss gar nicht derjenige sein, der das auffällige Verhalten zeigt –, wenn einer oder mehrere Beteiligte beispielsweise plötzlich ein völlig anderes, überraschendes Verhalten zeigen, dann kann es geschehen, dass auch das auffällige Verhalten – manchmal sogar sehr rasch – zum Verschwinden kommt.

unterschiedliche Erklärungsmodelle ■

Aus einer Übertragung unseres Denkmodells im Umgang mit Maschinen neigen wir dazu, auch beim menschlichen Verhalten nach der Ursache zu fragen in der Hoffnung, daraus angemessene Maßnahmen zur Verhaltensänderung ableiten zu können. Aber aus den verschiedensten Gründen ist dieses Denkmodell für menschliches Verhalten gänzlich ungeeignet. Zum einen ist es uns verwehrt, die „wahre“ Ursache oder die „wahren“ Ursachen herauszufinden. Menschliches Verhalten folgt nicht-linearen Gesetzmäßigkeiten, was es unmöglich macht, von einem Ist-Zustand auf die Anfangsbedingungen zurück zu schließen. Zudem sind die unterschiedlichen Einflüsse im Verlaufe der Lebensgeschichte eines Menschen so vielfältig und so komplex, in ihren Auswirkungen positiver, protektiver oder aber negativer, verstärkender Art so schwer kalkulierbar, dass wir bestenfalls mehr oder weniger plausible Hypothesen entwickeln könnten (die nützlich sind, wenn sie sich im Umgang mit dem Kind als hilfreich erweisen), die aber sicherlich nicht die „ganze Wahrheit“ darstellen. Und schließlich: Selbst wenn wir eine Ursache in der Lebensgeschichte des Kindes herausfinden würden (zum Beispiel eine Störung der Informationsverarbeitung aufgrund eines frühkindlichen Hirnschadens oder die Vernachlässigung in den ersten Lebensjahren): Wir können sie nicht mehr ändern und nicht mehr rückgängig machen (so wie wir einen gelösten Kontakt bei einer elektrischen Küchenmaschine wieder herstellen oder die fehlerhafte Lichtmaschine bei einem Auto austauschen können).

Das schließt nicht aus, dass es oftmals hilfreich ist, sich die schwierigen Lebensbedingungen, unter denen ein Kind aufwuchs, genau anzuschauen, um ein all-

gemeines Verständnis für ein auffälliges Verhalten zu erleichtern. Aufgrund der vielfältigen Erfahrungen und Forschungen in der Verhaltensauffälligen-Pädagogik, der Kinderpsychologie und der Kinder- und Jugendpsychiatrie kann es uns auch gelingen, für bestimmte Verhaltensweisen plausible Erklärungen zu finden und sie in der Arbeit zu nutzen. Allerdings bieten unterschiedliche Fachrichtungen unterschiedliche „Brillen“ an, um das Problem zu betrachten, zu verstehen und Hilfsmaßnahmen zu entwickeln. Das ist auch völlig in Ordnung. Wichtig ist nur, nicht dem Größenwahn zu verfallen und zu glauben, man habe die „wahre Ursache“ entdeckt. Denn dadurch würde man unnötigerweise die Vielzahl hilfreicher Maßnahmen einschränken.

■ **Verhalten begründen**

Häufig stellen Eltern und Erzieherinnen dem Kind die Frage, warum es das und das getan habe, warum es ein bestimmtes auffälliges und störendes Verhalten gezeigt habe. Wenn das Kind dann mit „Ich weiß nicht“ antwortet oder wenn es gar nichts sagt, halten die Erwachsenen es vielfach für verstockt und nicht kooperationsbereit. Dabei müssen wir davon ausgehen, dass das Kind es wirklich nicht weiß, die Frage wirklich nicht beantworten kann. Der größte Teil unseres Verhaltens erfolgt nicht-bewusst. Und oft (er)finden wir die Erklärung für ein bestimmtes Verhalten erst im Nachhinein. Als Erwachsene sind wir darin sehr trainiert, weil es auf uns beruhigend wirkt, wenn wir Gründe für unser Verhalten benennen können. Kinder sind in dem (Er)Finden von Gründen aber noch nicht so geschickt wie Erwachsene und deshalb bei der Frage nach dem Warum oft überfordert.

Grundsätzlich sollten wir durchaus misstrauisch sein gegenüber den Gründen, die wir unserem Verhalten zuordnen. Als Beobachter unserer selbst sind wir ebenso wenig wie fremde Beobachter vor Irrtümern gefeit – auch wenn die eigene Person vertrauter ist als die meisten Fremden. (Es geht uns vielleicht mit uns selber so, wie es einem alten, vertrauten Ehepaar miteinander geht.) Ein Unterschied liegt allerdings darin, dass unsere eigenen Beobachtungen unserer selbst nicht ausgesprochen werden müssen – wie die Beobachtung fremder Personen –, um eventuell wiederum Reaktionen bei sich selbst auszulösen und damit Anstöße für anderes Verhalten zu geben. Dies ist ein sehr rascher zirkulärer Prozess, bei dem es außerordentlich schwer bzw. unmöglich ist, zu entscheiden, was Ursache und was Wirkung ist: Das Handeln mit der Folge des Nachdenkens über die Gründe oder das Nachdenken mit Abwägung von Gründen mit der Folge des Handelns.

■ **Problemdialoge**

Viele Eltern und Erzieherinnen denken, man müsse über ein Problem reden, damit es zum Verschwinden gebracht werde. Tatsächlich ist oft das Gegenteil der Fall: Dadurch, dass die Erwachsenen das Kind ständig wieder neu auf das Problem ansprechen (und zudem nach einiger Zeit wenig Neues dazu noch zu

sagen haben), wird das Problem im Erleben aller Beteiligten immer größer und bedeutsamer. Das Kind reagiert genervt, und die Erwachsenen sehen ihr ganzes Bemühen ins Leere laufen. Es entsteht eine Problem-Trance, die verleitet zu denken, das ganze Leben werde nur noch durch dieses Problem bestimmt. Ganz anders entwickelt sich die Situation, wenn man sich darum bemüht, über die Zeiten zu sprechen, in denen das Problem nicht aufgetreten ist. Man kann dann Lösungsdialoge führen und eine Lösungs-Trance schaffen, die eine ganz andere, durch die Aussicht auf eine positive Zukunft geprägte Atmosphäre zwischen dem Erwachsenen und dem Kind entstehen lässt.

Lösungen anregen und möglich machen

Lösungen anregen ■

Menschen können grundsätzlich nicht zielsicher durch einen anderen zu einem bestimmten Verhalten veranlasst werden. Auch die erzieherische Maßnahme kann ihr Ziel nicht mit Sicherheit erreichen. Letztlich bestimmt die in Jahren gewachsene und ausgeformte Eigenart des Kindes wesentlich über das Ergebnis der erzieherischen Maßnahme (die allerdings für das Kind sehr passend oder aber auch ganz unpassend – oder irgendetwas dazwischen – sein kann). Letztlich kann eine erzieherische Intervention Lösungen und Änderungen immer nur anregen und anstoßen. Dann muss man schauen, was dieser Impuls bewirkt, und daraus Hinweise für die nächste geeignete erzieherische Maßnahme ableiten. Das schließt ein, dass der Erwachsene klare Forderungen an das Kind formuliert und auch deutliche Grenzen setzt. Aber Erziehen in diesem Verständnis bleibt immer eine gleichwürdige Begegnung zwischen Erwachsenem und Kind.

Raum für neues Verhalten schaffen ■

Jeder Mensch verhält sich zum jeweiligen Zeitpunkt aufgrund seiner im Lauf seines Lebens gewachsenen und ausgeformten Eigenart und aufgrund der aktuellen Umweltbedingungen subjektiv angemessen und situationsadäquat. Auch für das Kind ist das verhaltensauffällige oder verhaltensgestörte Verhalten angesichts seiner persönlichen und situativen Bedingungen die subjektiv beste Lösung. Das gilt auch für den Jugendlichen, der einen Selbstmordversuch unternimmt. Das bedeutet: Das Kind kann dieses Verhalten gar nicht aufgeben, ohne dass Änderungen in seinen Persönlichkeitsbedingungen oder in seinem Lebensfeld bei seinen wichtigsten Bezugspartnern (zum Beispiel in seiner Familie) auftreten. Diese Tatsache darf den Erwachsenen in einer entsprechenden Situation nicht daran hindern, dass er ein bestimmtes Verhalten (zum Beispiel gewalttätige Angriffe gegen andere) für sozial völlig unakzeptabel erklärt und dass er eine Verhaltensänderung fordert. Gleichzeitig sollte er jedoch dem Kind zu verstehen geben, dass ihm durchaus bewusst ist, dass dieses unakzeptable Verhalten (aus ihm nicht voll durchschaubaren Gründen) derzeit für das

Kind subjektiv angemessen ist. Auf diese Weise wahrt er die Würde des Kindes, ohne von seiner Forderung nach Veränderung abzugehen. Zugleich legt ihm diese Sichtweise die Frage nahe, welche Änderungen in seinem Lebensfeld für das Kind notwendig sind und welches andere, neue Verhalten es möglicherweise erlernen muss, das es anstelle des alten einsetzen kann.

■ ***situative Bedingungen ändern***

Menschliches Verhalten hängt immer – in mehr oder weniger hohem Maße – von dem Verhalten der wichtigsten Partner in der jeweiligen Situation ab. Deshalb ist auffälliges oder gestörtes Verhalten auch niemals immer gleich, sondern tritt in der einen Situation stärker (vielleicht auch anders), in der anderen Situation weniger ausgeprägt in Erscheinung. Aus der Beobachtung der Unterschiede kann man Hinweise ableiten, welche situativen Bedingungen geändert werden sollten, damit das unerwünschte Verhalten seltener auftritt. Unkonventionelle, überraschende Fragen sind dabei oft besonders hilfreich: Was müsste der Lehrer, der Vater, die Mutter, das Geschwister tun, damit das unerwünschte Verhalten noch häufiger auftritt (was man natürlich nicht will)? Wer könnte auf welche Weise dafür sorgen, dass die gesamte Situation noch mehr eskaliert? Wer könnte das am besten, wer am schlechtesten?

■ ***Ausnahmen suchen***

Demselben Ziel dient die Suche nach den Ausnahmen. Wann tritt das unerwünschte Verhalten nicht (weniger, zumindest nicht ganz so schlimm) auf? Wie sind in diesen Ausnahmesituationen die situativen Faktoren? Der Nutzen dieser Fragen liegt nicht nur darin, Ansatzpunkte zur Änderung der situativen Faktoren zu gewinnen. Vielmehr stellt man unter dem Blickwinkel der Ausnahmen oft erstaunt fest, dass es Zeiten gibt, wo das Problem gar nicht so groß ist, dass das unerwünschte Verhalten doch nicht das gesamte Leben bestimmt und dass es auch schöne oder zumindest erträgliche Momente gibt.

■ ***sprachliche Disziplin***

Das, was den Menschen auszeichnet, ist seine Sprache. Mit Sprache werden Wirklichkeiten geschaffen; ihr Einfluss ist kaum zu überschätzen. Das gilt auch für den Umgang des Erwachsenen mit dem Kind. Deshalb sollten sich Eltern und Erzieherinnen hüten, Verhaltensbeschreibungen zu Eigenschaften eines Kindes zu machen. Kein Kind ist aggressiv, es verhält sich nur so (und wahrscheinlich auch nicht in allen Situationen gleichartig)! Sie sollten sich darin üben, die Situationsbezogenheit von Verhalten auch in Ihren Formulierungen deutlich werden zu lassen, indem sie beispielsweise formulieren: „Er verhält sich (in den und den Situationen) aggressiv.“ – „Sie zeigt sich oft wütend.“ – „Er verhält sich in der Schule und bei den Hausaufgaben aufmerksamkeitsgestört und hyperkinetisch.“ Damit übermittelt man immer gleichzeitig die Botschaft, dass es für diese Person selbstverständlich – in anderen Situationen oder nach

besonderen Unterstützungsmaßnahmen – auch andere Möglichkeiten des Verhaltens gibt.

Spielregeln ändern ■

Für diejenigen, die an einer problematischen Situation oder einer problematischen familiären Lebenszeit selbst beteiligt sind, ist es oft nicht leicht, die Spielregeln und Verhaltensmuster zu erkennen, die dem eigenen Verhalten und dem auffälligen Verhalten des Kindes zugrunde liegen. Gelingt dies jedoch, eröffnet sich die Möglichkeit, diese Spielregeln anzusprechen und miteinander zu besprechen. Man kann dann neue Regeln und Absprachen vereinbaren, die der veränderten Situation besser Rechnung tragen, und dadurch die gute Chance eröffnen, dass das auffällige Verhalten seltener wird oder sogar ganz verschwindet. Häufig aber braucht man die Hilfe eines Familientherapeuten, der darin geschult ist, solche Spielregeln und eingefahrenen Verhaltensmuster zu erkennen und nützliche Veränderungen anzustoßen.

Sinn oder Funktion des Verhaltens ■

Eine weitere Möglichkeit, dem Kind bei der Aufgabe seines auffälligen Verhaltens zu helfen, besteht darin, nach der Funktion oder dem Sinn zu fragen, die oder den dieses Verhalten im Lebensfeld des Kindes hat. Wenn die Erwachsenen Hypothesen darüber aufstellen, welche Bedürfnisse durch das auffällige Verhalten erfüllt werden, können sie Ideen dazu entwickeln, was das Kind und was sie selbst anders machen können, damit dieses Bedürfnis ohne das störende Verhalten befriedigt werden kann.

Lösungsdialoge ■

Auch wenn die eine wahre Ursache für das auffällige und gestörte Verhalten des Kindes nicht herauszufinden ist, ist es doch möglich, bedingende Faktoren zu erarbeiten. Wichtiger aber noch ist es, Ideen darüber zu entwickeln, was ein Kind stattdessen tun kann. Kinder wissen meist sehr gut, was sie falsch machen, sie wissen aber selten, was sie tun müssen, um es richtig zu machen. Ein Mensch kann aber ein negativ gewertetes Verhalten am ehesten dann aufgeben, wenn er weiß, wie er sich verhält, wenn das Problemverhalten verschwunden ist.

Der Erwachsene sollte deshalb mit dem Kind überlegen, welches konkrete Zielverhalten an die Stelle des unerwünschten Verhaltens treten könnte, und sich gleichzeitig Gedanken darüber machen, wie er sich verhalten wird, wenn das Kind dieses Zielverhalten zeigt. Je genauer solche Überlegungen erfolgen, um so wahrscheinlicher und um so rascher wird das Ziel erreicht. Vor allem ist es dann möglich, in der kommenden Zeit Dialoge über das erwünschte Verhalten zu führen, statt immer Problemdialoge über das Unerwünschte zu halten. Man kann darüber sprechen, wie viel von dem Angestrebten schon erreicht wurde und welche Trainingsschritte für das Noch-nicht-Erreichte wichtig sind. So

werden Lösungsdialoge geführt und das erwünschte Verhalten sozusagen herbeigeredet.

Literatur: 25, 26, 47, 54, 149, 150, 185, 186, 192